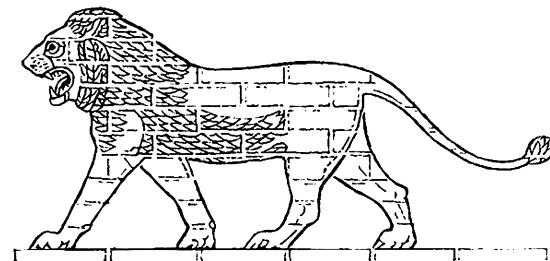


BERICHT DER KOLDEWEY-GESELLSCHAFT 52

KOLDEWEY-GESELLSCHAFT

VEREINIGUNG FÜR BAUGESCHICHTLICHE FORSCHUNG E.V.



KOLDEWEY-GESELLSCHAFT

SAKRALBAUTEN ALS »SPRECHENDE« ZEUGEN JÜDISCHER GESCHICHTE

Tagung vom 25. bis 29. Mai 2022 in Straßburg

Herausgegeben im Namen des Vorstands der Koldewey-Gesellschaft
von Elke Richter und Tobias Busen

VORSTAND DER KOLDEWEY-GESELLSCHAFT 2020–2022 und 2022–2024

ALEXANDER VON KIENLIN, MÜNCHEN, 1. Vorsitzender
URSULA QUATEMBER, GRAZ/BERLIN, 2. Vorsitzende
ELKE RICHTER, COTTBUS/DESSAU, Schriftführerin
CLAUDIA MOHN, ESSLINGEN, Schatzmeisterin
CORINNA ROHN, WIESBADEN, stv. 1. Vorsitzende
TILLMAN KOHNERT, BAMBERG, stv. 2. Vorsitzender
TOBIAS BUSEN, BERLIN, stv. Schriftführer
KATJA PIESKER, BERLIN, stv. Schatzmeisterin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by Die Deutsche Nationalbibliothek
Die Deutsche Bibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie;
detailed bibliographic data is available at <http://dnb.ddb.de>

ISBN 978-3-95908-545-8
ISSN 1613-253X

© 2024, Koldewey-Gesellschaft Stuttgart
Vereinigung für baugeschichtliche Forschung e.V.
Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.

Bezug über:
Thelem Universitätsverlag- und Buchhandlung GmbH & Co. KG
01309 Dresden | Tel.: 0351/4721463 | Fax: 0351/4721465 | www.thelem.de
Lektorat: Karoline von Löhöffel, Berlin
Satz und Layout: THELEM, Dresden

Inhalt

Einführung: Alexander von Kienlin	7
Tagungsbericht und Editorial: Elke Richter und Tobias Busen	II
SAKRALBAUTEN ALS »SPRECHENDE« ZEUGEN JÜDISCHER GESCHICHTE	
Eva Kodžoman und Norbert Zimmermann: Die jüdische Katakombe der Vigna Randanini in Rom. Neue Forschungen zu Entstehung und Ausbau einer spätantiken jüdischen Nekropole....	15
Carla Heym: Die mittelalterliche Synagoge in Rouffach	25
Jean-Pierre Lambert: Synagogen im Elsass. Das 18. Jahrhundert. Ein Überblick.....	35
Ulrich Klein: Die Ausgrabung der mittelalterlichen Synagoge von Marburg	43
Hans-Christof Haas: Die Synagoge Obernbreit (Unterfranken). Von der bauhistorischen Analyse zum Restaurierungskonzept.....	57
Jürgen Giese: Die Baugeschichte der Synagoge in Mühlhausen (Lkr. Höchstadt-Aisch)	65
Kamila Lenartowicz und Mirko Przystawik: Einblicke in die Bauaufnahme der erhaltenen Synagogenbauten im ehemaligen Ostpreußen	75
Anke Geißler-Grünberg: Friedhöfe als »sprechende« Zeugen jüdischer Geschichte	83
Katrin Keßler: Jüdische Ritualbäder in Deutschland	91
Christian Kayser: Lebendes Wasser und sprechende Steine. Die Mikwe von Worms	99
STRASSBURG	
Marc Carel Schurr: Rund um das Straßburger Münster. Ein stadtgeschichtlicher Überblick	103
Ilona K. Dudziński: Ergebnisse der Historischen Bauforschung zum Südquerhausportal des Straßburger Münsters.....	113
Klaus Nohlen: Straßburg 1871–1918. Stadterweiterung – Quartier allemand – Neustadt	125
Alexandre Kostka, Tobias Möllmer und Christiane Weber: Die Rettung des Straßburger Münsterturms (1907–1926) und seine bautechnische und kulturwissenschaftliche Analyse durch das Forschungsprojekt »Engineering Nationality«,	133
Tobias Möllmer: Die Pfarrkirche St. Maternus in Avolsheim. Ein Werk des Straßburger Münsterbaumeisters Johann Knauth als Vorzeigeprojekt der staatlichen Denkmalpflege in Elsass-Lothringen .	143

BERICHTE AUS LAUFENDER FORSCHUNG

Miriam Knechtel: Das Terrassenheiligtum in Terracina. Neue Forschungen zum sog. Campo Trincerato	153
Katharina Sahm: Zirkuläres Bauen im spätantiken Ephesos. Beobachtungen im Stadtquartier südlich der Marienkirche	161
Matylda Gierszewska-Noszczyńska, Judith Ley und Katharina Peisker: Der Malakoffturm der Ober-Ingelheimer Ortsbefestigung	169
Manuel Maissen, Stéphanie Hegelbach und Clemens Knobling: Zu den spätgotischen Gewölbekonstruktionen in den Seitenschiffkapellen der Stadtkirche St. Johann in Schaffhausen	181
Clemens Knobling: Zur Bauforschung an Schweizer Holzbrücken des 16. Jahrhunderts	191
Thomas Wenderoth: Eine lange Geschichte. Die Umnutzung von Scheunen zu Wohnzwecken vom 14. bis zum 19. Jahrhundert	201
Jasmin Schäfer: Innovative Dachkonstruktionen im reformierten Kirchenbau der Deutschschweiz....	209
Kylie Russnaik und Clemens Voigts: Die Alte Henke in Frauenfeld. Ein Baudenkmal der Schweizer Textilindustrie im 19. Jahrhundert	219
Hossen Alkhas: Der Dachstuhl eines Mittelhallenhauses in Maşyaf (Syrien). Baukonstruktion, lokale Besonderheiten und ausländische Adaptionen	229
Clemens Brünenberg: Augmented Reconstruction. Interdisziplinäre Methodenentwicklung für die Historische Bauforschung.....	237
Ilka Viehmann: Gebäudeinformationsmodelle für die Bauforschung der Villa von Sette Bassi.....	245

Einführung

Das Thema »Sakralbauten als sprechende Zeugen jüdischer Geschichte« ist mit dem Austragungsort unserer Tagung historisch eng verbunden. In größeren Städten und dichteren Siedlungsräumen der ehemals fränkischen Reichsgebiete, wie beispielsweise entlang des Rheins und im Speziellen in den alten »Römerstädten«, aber auch im Elsass waren die jüdischen Gemeinden über längere Zeiträume hinweg so groß und wohlhabend, dass sie sich im überwiegend christlichen Umfeld behaupten konnten und mitunter hochrangige Architekturen hervorbrachten. Ein Edikt Kaiser Konstantins von 331 n. Chr. belegt schon für diese frühe Zeit eine relativ einflussreiche Gemeinde in Köln. In Straßburg geht die Forschung von einer fast ungebrochenen jüdischen Präsenz seit rund 2000 Jahren – bis heute aus. Daher ist die jüdische Geschichte schon seit längerem fester Bestandteil von Forschungen zur Geschichte der Stadt und ihres Umlands an der Straßburger Universität und ihrem akademischen Umfeld. Nicht zuletzt unser hochgeschätztes Mitglied Klaus Nohlen, der uns 2018 nach Straßburg eingeladen hatte, kann auf eigene Forschungen in diesem Feld verweisen.

Aber auch jenseits dieser Bezüge bot sich das Themenfeld Europäisch-Jüdische Kulturgeschichte schon deshalb als Tagungsthema an, da sich zunehmend auch weitere Mitglieder unserer Gesellschaft unter bauhistorischen oder konservatorischen Blickwinkeln damit befassen. Die bewegte und phasenweise tragische Geschichte des

Diaspora-Judentums lässt sich an vielen Orten nur noch archivalisch und sehr lückenhaft nachvollziehen. Die meisten Gemeinden im Mittelmeerraum und Europa konnten sich – insbesondere im ländlichen Raum und in kleineren Städten – nur selten über längere Zeiträume hinweg halten, ihre baulichen Hinterlassenschaften sind daher spärlich und vielfach als solche gar nicht ohne weiteres zu erkennen. Hinzu kommt, dass Architektur und Sachkultur im Allgemeinen lange als nachrangige Komponente der von religiösem und geistesgeschichtlichem Schrifttum geprägten europäisch-jüdischen Kultur betrachtet wurden und sie erfahren daher erst seit wenigen Jahrzehnten ein breiteres Interesse durch die kultur- und sozialwissenschaftliche Forschung. Insbesondere die Synagogenarchitektur war lange ein Desiderat der europäischen Judaistik bzw. Jüdischer Studien, obgleich Architektur unabdingbare Voraussetzung und vielfach auch Symbol und Abbild gemeinschaftlichen religiösen Lebens ist. Vielerorts zeugen nur noch diese Bauten, verbunden mit Ritualbädern, Gemeindehäusern und Friedhöfen, von der wechselhaften Geschichte der jüdischen Gemeinden in Europa und im gesamten Mittelmeerraum seit der Antike.

Wie lohnend die archäologische Erforschung dieser Bauten sein kann, zeigt beispielsweise die in römischer Zeit in einem älteren Wohnhaus eingerichtete Synagoge von Priene. Wie in anderen Städten insbesondere im

östlichen Mittelmeerraum etablierte sich dort – vermutlich parallel zu einer frühen christlichen Gemeinschaft – spätestens in der römischen Kaiserzeit eine jüdische Gemeinde. Vielfach lassen sich diese Gemeinschaften zunächst kaum voneinander abgrenzen, Grabinschriften der ersten nachchristlichen Jahrhunderte bezeugen meist nur ganz allgemein die Anwesenheit einer abrahamitischen Religionsgemeinschaft. Auch die jeweiligen Versammlungsräume sind in dieser Zeit noch unspezifisch, die hierarchische und zunehmend kanonisierte Struktur der christlichen Gemeinschaften führte aber nach den Konzilen von Antiochia und Nicäa sukzessive zur Herausbildung bestimmter Bautypen, während die eigenständigen jüdischen Gemeinden offenbar zunächst keine verbindlichen Architekturen entwickelten. Dies führte dazu, dass die Ausgräber von Priene die Synagoge noch als Kirche einstuften, obwohl dort ein Relief mit der Abbildung einer Menora gefunden worden war. Der dreischiffige Grundriss und die klare Ausrichtung nach Osten legten diese Deutung nahe, spätere Funde und ein insgesamt besserer Überblick über diese frühen jüdischen Versammlungsbauten lassen heute aber keinen Zweifel an der Deutung als Synagoge mehr zu. Der Gesamtbefund lässt damit weitreichende Schlüsse über die (inschriftlich oder archivalisch ansonsten an keiner Stelle bezeugte) jüdische Gemeinde der kleinen ionischen Stadt zu: Der Versammlungsraum ist Teil eines größeren Gebäudekomplexes, der aus heutiger Sicht als Gemeindezentrum interpretiert werden darf. Der Bau steht an der Hauptstraße im westlichen Teil der Stadt, sein Eingang ist durch ein kleines Propylon hervorgehoben, das weithin sichtbar in die Straße hineinragt. Man darf demnach annehmen, dass die jüdische Gemeinde zu dieser Zeit in Priene fest verankert war und sich nicht scheuen musste, sich auch im Stadtbild an prominenter Stelle zu zeigen.

Die jüngere archäologische Forschung hat europaweit zahlreiche weitere jüdische Siedlungsareale in antiken, mittelalterlichen aber auch neuzeitlichen Städten neu entdeckt, die Möglichkeiten der detaillierten bauhistorischen Untersuchung für die Interpretation der Befunde in Hinblick auf das jeweilige Gemeindeleben (Größe und

Lage der Synagoge und Siedlungsfläche, »Sichtbarkeit« im öffentlichen Raum, bauliche Veränderungen) und gesellschaftliche Entwicklungen (zunehmende Geschlechtertrennung in Synagogen? Rituelle Abläufe, Rolle der Frau etc.) sind aber bisher für die Geschichtsschreibung nur bedingt genutzt worden. Selbst prominente Bauten wie die Scuola Tedesca im venezianischen Ghetto Nuovo weisen noch zahlreiche offene Fragen auf, mögliche systematische Zusammenhänge der Baukonzepte und -praktiken der europaweit vernetzten jüdischen Gemeinschaften sind noch nicht ausreichend erforscht. Die in diesem Band vereinten Beiträge beleuchten mögliche Arbeitsfelder der Bauforschung im bisher meist nur von »Spezialisten« behandelten Themenfeld der jüdischen Kulturgeschichte, im Spektrum der europäischen Kulturforschungen mit ihren verschiedenen Forschungstraditionen. Über akademische Forschungsfragen hinaus wird dabei der Blick auf ein in vielen Ländern Europas (vor allem in Osteuropa) bedrohtes oder vergessenes Kulturerbe gelenkt, das auch bei uns erst langsam ins öffentliche Interesse rückt. Die Bedeutung vernetzter Forschung in diesem Bereich wurde durch die UNESCO-Initiative der »Schum-Städte« inzwischen mehr als deutlich.

Angesichts der jüngsten politischen Entwicklungen gewinnt das Thema dieses Bands aber noch zusätzliche Relevanz und Aktualität, denn die hier behandelten Bauten sind auch Zeugen der lange zurückreichenden, festen Verankerung des Judentums in der europäischen Geschichte, die – allen Pogromen zum Trotz – bis heute lebendig blieb. Nach den unvorstellbaren Gräueln in der NS-Zeit war zunächst keineswegs klar, ob sich wieder jüdische Gemeinden in Deutschland konstituieren würden. Dass dies gelang, ist vermutlich zumindest teilweise auch dem Überleben eines Teils baulicher jüdischer Einrichtungen zu verdanken, die den jungen Gemeinden Räume und konkrete ortszogene Anknüpfungspunkte boten. Heute – in einer Zeit, in der (in der Regel völlig unreflektierter) Antisemitismus wieder sichtbarer zutage tritt – kann Wissen über diese Bauten helfen, das Bewusstsein zu stärken, dass jüdische Kultur in Deutschland nicht nur aufgrund unserer besonderen, historisch bedingten Verantwortung

selbstverständlich sein muss, sondern vor allem, da sie wichtiger Teil unserer eigenen Geschichte ist.

Das breite Interesse am Straßburger Tagungsthema seitens unserer Mitgliedschaft und die zahlreichen in diesem Band dazu abgedruckten Beiträge machen deutlich, dass dieses in jeder Hinsicht anspruchsvolle Themenfeld viel Forschungspotential auch für unser Fach birgt. Die Straßburger Tagung wird uns allen aber auch in Erinnerung bleiben als erste Möglichkeit der realen Zusammenkunft nach der Corona-Krise, während der ersatzweise eine Online-Konferenz organisiert werden musste. Trotz aller praktischer Vorteile (vor allem dem Wegfall weiterer Anreisen) fiel das Urteil unserer Mitglieder einvernehmlich aus: Eine Online-Konferenz kann das reale Treffen mit gemeinsamen Abendessen, Exkursionen, speziellen Vorträgen zum Austragungsort, aber auch den zahlreichen kleineren Gesprächsrunden während der Vortagspausen in keiner Weise wettmachen. Dies alles muss aber organisiert werden, und an dieser Stelle

möchte ich unseren vielen Kooperationspartner/innen in Straßburg ganz herzlich für die unermüdliche Unterstützung danken, die unsere Tagung vom ersten Tag der Vorbereitungen an begleitet, durch Vorträge bereichert und nicht zuletzt unser wunderbares »Rahmenprogramm« ermöglicht haben. Namentlich möchte ich – stellvertretend für die Stadt Straßburg, die uns großzügig Räume zur Verfügung gestellt und bewirkt hat – Herrn Rohfritsch herzlich danken. Für die stetige und fachlich sehr wertvolle Unterstützung durch die in Straßburg Forschenden und Lehrenden möchte ich stellvertretend Marc Schurr ganz herzlichen Dank aussprechen. Unser ganz besonderer Dank gilt aber natürlich Klaus Nohlen, der uns in jeder erdenklichen Weise unterstützt und die Tagung erst möglich gemacht hat! Neben dem vielen Wissenswerten, das wir aus Straßburg mitgenommen haben, war es vor allem dieses große Maß an Zuwendung und Gastfreundschaft, die uns Ausrichtenden der Tagung in besonderer Erinnerung bleiben wird.

Alexander von Kienlin, München

Tagungsbericht und Editorial

Straßburg als Tagungsort der Koldewey-Gesellschaft war ein fester Wunsch der Mitglieder, nachdem die Gesellschaft vor mehr als einer Generation 1978 zumindest im Elsässischen Colmar und Schlettstadt getagt hatte.¹ Trotz der oder gerade wegen der durch die Corona-Pandemie ausgefallenen Tagungen 2020 und 2021 votierten die Mitglieder auf der virtuellen Mitgliederversammlung 2021 weiterhin dafür, dass die erste in Präsenz mögliche Tagung nun wirklich in Straßburg stattfinden sollte. Der Vorteil dabei war, dass viele Absprachen bereits für 2020 getätigten waren und für 2021 resp. 2022 »nur noch« erneuert werden mussten, was natürlich leichter gesagt als getan war. Ungewöhnlich bei dieser Tagung war, dass sie nur von der Hälfte des amtierenden Vorstands geplant wurde, da 2020 vier der Vorstandmitglieder neu gewählt worden waren und in die bereits laufenden Planungen einstiegen. Kontinuierlich war jedoch die intensive Unterstützung Klaus Nohlens, dessen Engagement und unschätzbaren Kontakte in die Stadt und deren Verwaltung diese Tagung erst möglich gemacht haben, und dem dafür nicht genug zu danken ist.

Als Anfang 2022 die Corona-Wellen abflachten, Impfungen prinzipiell allen zur Verfügung standen und keine grundsätzlichen Einschränkungen bei Veranstaltungen zu erwarten waren, erschien die gefahrlose Durchführung der Tagung realistisch. Es kamen weniger Teilnehmer:innen als normalerweise, die jedoch umso begeisterter waren,

sich fern der Bildschirme wieder persönlich begegnen zu können – noch dazu in einer so zauberhaften Stadt. Die kleinere Gruppe schien es bestens zu ermöglichen, dass alle Teilnehmer:innen bei den Kaffeepausen Gelegenheit hatten, miteinander ins Gespräch zu kommen. Ebenfalls ungewöhnlich war, dass das Tagungsprogramm ohne nennenswerten Zeitverzug durchgeführt werden konnte. Vielleicht schwang hier der militärische Geist des Tagungsortes mit, der *Aubette* am Place Kleber, die in den 1760er Jahren von Jaques-François Blondel als Hauptwache der Leibgarde errichtet wurde.

All dies konnten auch die Teilnehmer:innen vor den Bildschirmen wahrnehmen. Die Koldewey-Tagung fand – natürlich als Ergebnis des allgemeinen Digitalisierungsschubes der vorhergegangenen zwei Jahre – erstmals hybrid statt. An dieser Stelle muss vor allem den Mitarbeiter:innen der Technischen Universität München Peter Kifinger, Katharina Schaller und Kilian Wolf gedankt werden. Das Team des Münchner Lehrstuhls für Baugeschichte, Historische Bauforschung und Denkmalpflege um Alexander von Kienlin brachte, da uns die hauseigene Technik der *Aubette* nicht zur Verfügung stand, die gesamte Audio- und Video-Technik nach Straßburg und betreute die Übertragung auch bei gelegentlichen Störungen mit phänomenaler Ruhe und Professionalität. Dem durchaus zahlreichen digitalen Publikum bot sich dadurch ein lebhafter Eindruck der Tagung – denn nicht

¹ Die Organisation übernahm das elsässische Mitglied Robert Will, der damals Stadtbaumeister von Straßburg war. Für diesen Hinweis geht unser Dank an den Zeitzeugen Peter Marzolff.

nur die Möglichkeit, Fragen zu stellen, sondern auch die Kameraführung erweckten den Eindruck, selbst dabei zu sein. Noch weiter im Hintergrund, also eher im Vorfeld der Tagung, unterstützte Michaela Linder vom Sekretariat des Münchner Lehrstuhls die Organisation der Tagung.

Das Tagungsthema »Sakralbauten als ›sprechende‹ Zeugen jüdischer Geschichte« fiel aufgrund der zahlreichen Zusendungen etwas umfangreicher aus, als es bei den vorherigen Tagungen der Fall war. Den Auftakt bildete der Abendvortrag von Eckhard Wirbelauer, der eine Spurenreise zur Geschichte des Christentums am Oberrhein betrieb. Anschließend war die Gesellschaft von der Stadtverwaltung in die Festräume des historischen Rathauses aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts eingeladen, wo darüber hinaus auch ein Empfang gegeben wurde.

Zum Tagungsthema selbst sprachen am folgenden Tag zunächst Norbert Zimmermann und Eva Kodžoman zu der spätantiken jüdischen Katakombe der Vigna Randanini in Rom. Daran schloss sich ein größerer Block zum Synagogenbau an: Zu den Elsässer Synagogen sprachen Carla Heym und Jean-Pierre Lambert. Ulrich Klein schloss mit seinem Beitrag zu der mittelalterlichen Synagoge in Marburg an, der in der schriftlichen Version um einen Überblick der Synagogenforschung seit Ende des 19. Jahrhunderts mit entsprechender Bibliographie ergänzt wurde. Hans-Christof Haas und Jürgen Giese schlossen mit den fränkischen Synagogen in Obernbreit und Mühlhausen bei Bamberg an. Der nicht publizierte Vortrag von Vladimir Levin gab einen Überblick über die Synagogen in Mittelosteuropa, der durch neue Forschungen zu den Synagogen in Ostpreußen von Kamila Lenartowicz und Mirko Przystawik vertieft wurde. Schließlich stellten Hanna A. Liebich und Lutz Mauersberger die aufgrund der Sicherheitsvorkehrungen kaum zugängliche Synagoge Beth Zion in Berlin-Mitte vor (nicht publiziert), die kürzlich vermehrt in den Medien vorkam, da hier im Oktober 2024 ein Brandanschlag verübt/versucht wurde. Des Weiteren sprach Anke Geißler-Grünberg zu Friedhöfen, während Katrin Keßler einen Überblick zu Mikwen gab und Christian Kayser die Mikwe von Worms vorstellte (in Kurzfassung publiziert). Der

Vortrag zu mittelalterlichen Mikwen von Stefanie Fuchs entfiel leider krankheitsbedingt.

Zum Tagungsort Straßburg gab Marc C. Schurr zunächst einen stadtgeschichtlichen Überblicksvortrag, den Jean-Jacques Schwien und Maxime Werlé mit neuen Ergebnissen zur mittelalterlichen Profanarchitektur ergänzten. Klaus Nohlen stellte die Entwicklung und Struktur der Straßburger Neustadt vor, und Ulrich Knapp zeigte seine Überlegungen zur ersten Straßburger Dominikanerkirche auf. Leider ausgefallen, aber dennoch publiziert, ist der Beitrag von Ilona Dudziński zur Bauforschung am Südquerhausportal des Straßburger Münsters. Aus einem noch laufenden Forschungsvorhaben zu den denkmalpflegerischen Maßnahmen am Straßburger Münstereturm zu Beginn des 20. Jahrhunderts berichteten Christiane Weber und Alexandre Kostka. Tobias Möllmer knüpfte daran mit seinem Beitrag zum Bau der neuromanischen Kirche Sankt Maternus im elsässischen Avolsheim durch den Straßburger Münsterbaumeister Johann Knauth an.

Die Exkursionen führten uns vornehmlich durch die Innenstadt, wo sich unter sehr kundiger Führung viel entdecken ließ. Mehrere Führungen widmeten sich dem Straßburger Münster. Marc C. Schurr führte durch das Münster zu ebener Erde, während durch die Organisation von Sabine Bengel und die fachliche Begleitung von Christian Kayser zwei Gruppen den Münstereturm erklimmen konnten – und zwar weit über die touristisch zugänglichen Bereiche in schwindelerregende Höhen. Ebenfalls vermittelt durch Sabine Bengel gab Nicolas Eberhardt Einblicke in die Bauhütte des Straßburger Münsters. Abseits des Münsters zeigte Marc C. Schurr die Kirche St. Thomas, während Klaus Nohlen eine Führung durch Jung-St.-Peter anbot. Profaner ging es bei Jean-Jacques Schwien zu, der den Teilnehmer:innen unter anderem im Hôtel Joham de Mundolsheim Einblicke in die (spät-)mittelalterliche Bebauung mit erhaltenen Wandfresken bot. Tobias Möllmer katapultierte die Exkursionsgruppe in die Straßburger Neustadt, und damit nicht nur aus dem mittelalterlichen Stadtkern hinaus, sondern auch in die Moderne der Stadt. Den vielen

Kolleg:innen, die den Tagungsteilnehmer:innen durch Vorträge und Führungen die Stadtgeschichte Straßburgs nahe gebracht haben, sei hier vielmals für ihr Engagement und ihre Zeit gedankt!

In der Sektion *Berichte aus laufender Forschung* referierte zu antiken Themen zunächst Konstantinos Kissas über die Arbeiten am Theater, der Skenothek und dem Bouleuterion im arkadischen Megalopolis. Miriam Knechtel stellte ihre Arbeiten am Terrassenheiligtum in Terracina vor, während Katharina Sahm die bauforscherischen Ergebnisse zu einem spätantiken Stadtquartier in Ephesos präsentierte. In der im weitesten Sinne mittelalterlichen Sektion stellten zunächst Judith Ley und Katharina Peisker die Ergebnisse ihrer Arbeiten am Malakoffturm der Ober-Ingelheimer Ortsbefestigung vor. Manuel Maissen präsentierte die Planungs- und Konstruktionsgeschichte der Seitenschiffgewölbe von St. Johann in Schaffhausen, während Thomas Wenderoth dem langfristigen Phänomen der Umnutzung von Scheunen zu Wohnzwecken vom 14. bis zum 19. Jahrhundert nachging.

Eine gesamte Sektion war den Schweizer Holzkonstruktionen des 16. bis 19. Jahrhunderts gewidmet: Clemens Knobling präsentierte seine Forschungen zu Schweizer Holzbrücken des 16. Jahrhunderts, Martin Gantner sprach über Dachwerke katholischer Saalkirchen aus der Zeit von 1600 bis 1850, Jasmin Schäfer hingegen stellte Dachkonstruktionen im reformierten Kirchenbau der Schweiz vor. Zudem präsentierte Kylie Russnaik mit der Alten Henke in Frauenfeld die Holzkonstruktion eines Industriedenkmal des 19. Jahrhunderts. Geographisch weit davon entfernt liegt das Untersuchungsobjekt von Hossen Alkhash, der die konstruktiven Besonderheiten des Dachstuhls eines Mittelhallenhauses in Masyaf in Syrien aufzeigte.

Anschließend gab die Sondersektion zu Digitalen Werkzeugen und Arbeitsweisen in der Bauforschung Einblick in neue Entwicklungen. Stefan Holzer präsentierte hier die auf digitalen Erfassungsmethoden basierenden Ergebnisse seiner Forschungen an der Basilica del Santo in Padua. Ilka Viehmann stellte Gebäudeinformationsmodelle für

die Bauforschung vor, die am Beispiel der Villa von Sette Bassi (Italien) entwickelt und erprobt werden. Das Projekt von Clemens Brünenberg widmet sich hingegen einer neuen digitalen Rekonstruktionsmethode, der Augmented Reconstruction, die als Arbeitswerkzeug bei der Feldforschung eingesetzt werden soll. Zum Abschluss stellten Anke Naujokat, Hermann Schlimme (†) und Matthias Razum für das *baureka*-Team den Entwicklungsstand von *baureka.online* vor, um aus der Diskussion mit der Scientific Community neue Impulse für die Weiterentwicklung mitzunehmen. Mitunter kontrovers weiterdiskutiert wurde beim gemeinsamen Abendessen im »Au Pont Saint Martin«.

Hauptversammlung

Der Bericht zur Vorstandstätigkeit umfasste größtenteils die intensiven Tagungsvorbereitungen der digitalen Tagung 2021 sowie der Tagung 2022. Eine große Freude war es, den Preis der Koldewey-Gesellschaft wieder in Präsenz überreichen zu können. Ausgezeichnet wurden für das Jahr 2021 Silke Haps und für das Jahr 2022 Julian Bauch für ihr Engagement in der Bauforschung. Auch konnte endlich der persönliche Dank an die 2020 ausgeschiedenen Vorstandsmitglieder Hans-Georg Bankel, Dietmar Kurapkat, Manfred Schuller und Andreas Schwarting ausgesprochen werden.

Anschließend wurden alle Vorstandsmitglieder, die gerade einmal eineinhalb Jahre in dieser Zusammensetzung zusammenarbeitet hatten, wiedergewählt. Wie auch schon bei anderer Gelegenheit wurden die Tagungsorte für die kommenden zwei Tagungen festgelegt: Im Jahr 2024 werden die Kolleg:innen der RWTH Aachen und der FH Aachen mit Unterstützung der Kölner Kollegen die Tagung ausrichten, womit die Organisationsarbeit auf viele Schultern verteilt sein wird. Wie schon in Innsbruck angeboten, wird die Tagung 2026 zum 100-jährigen Gründungsjubiläum der Koldewey-Gesellschaft am Ort ihrer Gründung, in Bamberg, stattfinden.

Tagungsband

Die vorliegende Tagungspublikation ist zu einem umfangreichen Band geworden, auch wenn sechs Tagungsbeiträge nicht in den Band eingeflossen sind. Zum Tagungsthema wurden keine schriftlichen Fassungen der Beiträge von Stefanie Fuchs, Vladimir Levin sowie Hanna A. Liebich und Lutz Mauersberger eingereicht. In der Sektion *Berichte aus laufender Forschung* verzichteten Martin Gantner, Stefan Holzer und Konstantinos Kissas auf die Publikation in diesem Band. Ebenso wurde der Vortrag des *baureka*-Teams nicht verschriftlicht.

Die Umsetzung des Druckvorhabens wurde ermöglicht durch die zumeist pünktliche Abgabe und schnelle Reaktion der Autor:innen, denen hiermit nochmals gedankt sei. Ein mindestens ebenso großer Dank gilt der Lektorin Karoline Löhlhoffel, die mit geschultem Blick nicht nur formelle Fehler präzise erkannte, sondern auch durch ihre fachlich-inhaltlichen Rückfragen half, die Texte zu präzisieren. Ebenso sei dem Thelem-Verlag Dresden, namentlich Jörn Brockmann und Dr. Viktor Hoffmann, für den Satz, die Drucklegungen und die verlegerische Betreuung herzlich gedankt.

Elke Richter, Cottbus/Dessau und Tobias Busen, Berlin

SAKRALBAUTEN ALS »SPRECHENDE« ZEUGEN JÜDISCHER GESCHICHTE

Eva Kodžoman und Norbert Zimmermann

Die jüdische Katakumbe der Vigna Randanini in Rom. Neue Forschungen zu Entstehung und Ausbau einer spätantiken jüdischen Nekropole

Unter den antiken Grabanlagen Roms, die sich vor den Mauern der Stadt in umfangreichen Resten erhalten haben, bilden die als Katakomben bekannten unterirdischen Gangsysteme für sehr viele Körpergräber eine besondere Gruppe. Im vulkanischen Tuffsediment unter der römischen Campagna konnten relativ einfach Hohlräume angelegt werden, die über die gesamte Antike als Wasserspeicher oder Kellerräume dienen konnten oder die als Abbaumplätze von Tuff- oder Puzzolanerde in Form der ausgebeuteten sog. Arenare übrig blieben. In der Spätantike nutzten insbesondere die frühchristlichen Gemeinden diese geologischen Voraussetzungen zur Anlage der Katakomben, in denen vorwiegend in Wandnischengräbern, den sog. Loculi, bestattet wurde. Im 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. wurden regelmäßige Gangnetze mit hunderttausenden Loculi in systematischen Reihen entlang der Gangwände angelegt. Über 60 solcher bisweilen kilometerlangen Galeriesysteme sind bis heute bekannt geworden.¹ Außer den Christen waren es auch die Juden im spätantiken Rom, die auf katakombale Grabbereiche zurückgriffen.² Als im Frühmittelalter die Bevölkerungszahl stark sank und die oberirdischen Grabareale genügend Bestattungsplatz boten, fielen die Katakomben fast völlig dem Vergessen anheim. Erst ab der frühen Neuzeit wurden sie systematisch gesucht und wiederentdeckt. Einerseits sind ihre Gänge in weitgehender Vollständigkeit

erhalten. Andererseits wurden die Gräber und Grabräume seit der Antike systematisch geplündert. Jedenfalls ist eine ursprünglich vermutlich relativ einfache archäologische Datierung der Anlage und Nutzung der Gangsysteme über *in situ* verbliebene Funde heute nur selten möglich. In der sich seit dem 16. Jahrhundert etablierenden Katakumbeforschung spielte daher seit jeher nicht nur die Erfassung in genauen Plänen und wenn möglich auch Schnitten einzelner Anlagen, sondern auch die Analyse der topographischen Entstehung aus dem Tuff und der Nutzungszeiträume dieser Ganznetze eine große Rolle. Der Bauforschung kommt daher eine zentrale Rolle zu, und seit der Entwicklung der sog. Ausgrabungstheorie durch Styger hatte sie auch ein eigenes, an der speziellen Morphologie von Katakomben entwickeltes theoretisches Gerüst.³ Jede Innovation der Vermessungstechnik hat auch die Dokumentation der Katakomben präzisiert, und zuletzt war es der 3D-Laserscanner, der erstmals eine raumgebundene Erfassung gesamter Anlagen ermöglichte.⁴ Seit 2006 zunächst im Domitilla-Projekt der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, seit 2014 im Projekt „Kollektive Bestattungen in Rom von später Republik bis in die Spätantike“ des Deutschen Archäologischen Instituts, Abteilung Rom, werden Bauaufnahmen von komplexen, kollektiven Bestattungsanlagen wie Columbarien oder Katakomben mithilfe von 3D-Laserscanning durchgeführt

1 Fiocchi Nicolai u. a. 1998.

2 Vismara 1986; Rutgers 1995.

3 Styger 1933, 5–8.

4 Zimmermann – Tsamakda 2007.

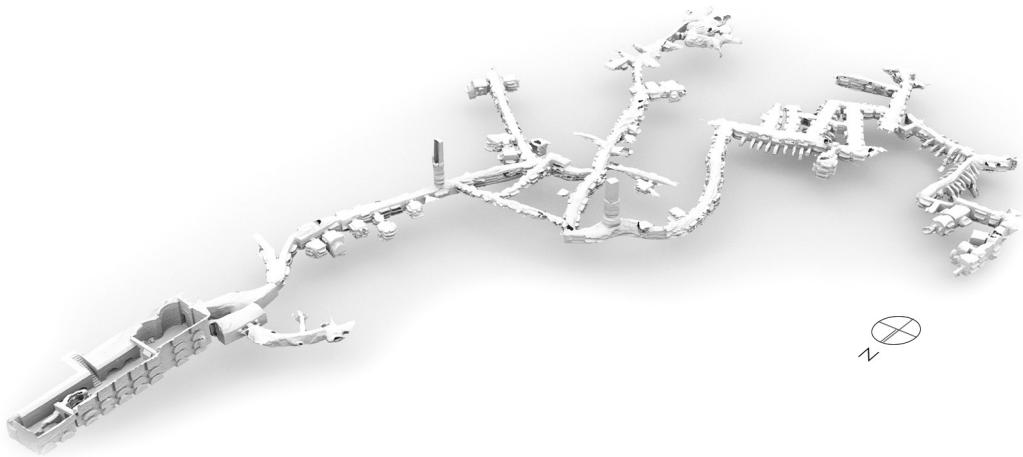


Abb. 1: Vermeshtes 3D-Modell der jüdischen Katakomben der Vigna Randanini

und die 3D-Daten mit großem Erfolg als Analysetool der architektonischen Bauforschung eingesetzt.⁵

Unter den analysierten Monumenten nimmt die jüdische Katakumba der Vigna Randanini eine Sonderstellung ein: Sie liegt an der Via Appia direkt gegenüber der bedeutenden christlichen Anlage von S. Sebastiano und nahe der nicht minder wichtigen Katakomba von S. Callisto, zugleich erfolgt ihr heutiger Zugang von einem Nebenstrang, der Via Appia Pignatelli, bei der christlichen Pretestato-Katakumba. Ihre baulichen Auffälligkeiten wie weite Gänge und spezielle Grabtypen sowie die wenig systematisch, oft ondulierende Gangführung im Vergleich zu vielen der christlichen und auch jüdischen Katakomben waren zwar stets bemerkt worden,⁶ konnten aber bislang noch nicht in einem einheitlichen architektonisch-topographischen Entwicklungsmodell erklärt werden. Dies ist nun, auf der Grundlage der dreidimensionalen Dokumentation, als Entwicklung in vier topographisch und relativ chronologisch aufeinander folgenden Phasen gelungen.

Methodik

Zur architektonischen Untersuchung wurden die Galerien der Katakumba vollständig mit einem terrestrischen Laserscanner vermessen und zu einer 3D-Punktwolke verarbeitet, die als Grundlage für alle weiteren Untersuchungen diente.⁷ Durch die dreidimensionale Erfassung war es nicht nur möglich, einen formgetreuen Plansatz zu erstellen, sondern es bot sich zusätzlich die Möglichkeit, die amorphen Formen in ihrer Dreidimensionalität zu untersuchen (Abb. 1). Zudem konnte die Katakumba systematisch begangen und die Oberflächen des Tuffs von Wänden und Galerien im Detail analysiert werden.

Aufgrund der amorphen Formen der Katakumba wurde oft diskutiert, dass sie aus verschiedenen, unabhängig voneinander errichteten Hypogäen entstanden und später in einen einzigen Komplex integriert worden sei.⁸ Mittels einer Reihe von Strukturanalysen der Punktwolke wurden zunächst ein neuer 2D-Plan und 2D-Schnitte erstellt.

5 Zimmermann 2016; Zimmermann u. a. 2019, 140–145.

6 Laurenzi 2013.

7 Die Katakumba wurde im September 2017 mit dem Laserscanner Riegl VZ 400 gescannt.

8 Laurenzi 2013, 26–30.



Abb. 2: Deckenspiegel der Galerie G1 mit sichtbaren Hackspuren, mittels photogrammetrischer Aufnahme dokumentiert

Außerdem wurden alle zugänglichen Teile der Katakombe visuell untersucht, um Formabweichungen und Hackspuren auf den Oberflächen zu erfassen (Abb. 2).⁹ So konnten die Grabungsrichtungen bzw. die Entstehungsrichtungen der einzelnen Gänge bestimmt und sog. Verbindungs- und Erweiterungspunkte definiert werden. Sie ermöglichen die Bestimmung von Kernbereichen, die später zu einem Ganzen zusammengefügt wurden (Abb. 3). Verbindungs punkte kennzeichnen Bereiche mit Hackspuren aus entgegengesetzten Richtungen, in denen zwei unabhängige Grabungsphasen zusammentreffen. Erweiterungspunkte markieren Bereiche, in denen bestehende Stollen in dieselbe Richtung erweitert wurden.

Zudem konnten das Aushubvolumen der Katakombe berechnet und die Konturen aller Galerien definiert werden. Die Konturen der Gänge, die große strukturelle Unterschiede aufweisen, wurden im Detail vor Ort untersucht. Einige Stollen in relativ weit entfernten Teilen der Katakombe weisen so große Ähnlichkeiten auf, dass sie derselben chronologischen Phase der Ausgrabung zugeordnet werden konnten. Die neue 3D-Vermessung ergänzt nun die bisherigen Methoden in aussagekräftiger Weise. Aufgrund der durchgeföhrten Untersuchung und unter Berücksichtigung der Datierungshinweise aus Malereien und Epigraphik konnte die Entwicklung der Vigna-Randanini-Katakombe in die folgenden Phasen eingeteilt werden.

Phase 0: Ältere Strukturen

Betrachtet man die amorphe Form einiger Galerien und den Verlauf von Grabungsspuren in den Bereichen von Verbindungs- oder Erweiterungspunkten bzw. in den Bereichen von Schächten (s2, s3, s4, s5 und s6, s. Abb. 3), so ist es wahrscheinlich, dass bestimmte Abschnitte der späteren Katakombe zunächst anderen Zwecken dienten, etwa als Wasserspeicher für landwirtschaftliche Nutzung (M1 und H1) oder zur Gewinnung von Baumaterialien

⁹ Die visuelle Untersuchung der Oberflächen in der Katakombe wurde zusammen mit Norbert Zimmermann und Silke Haps durchgeführt. Die Diskussionen vor Ort und die Auswertung der Hackspuren und ihrer Verläufe waren neben anderen Analysen ein wichtiger Beitrag zum Verständnis der Entstehung und Konstruktionsweise der Katakombe.

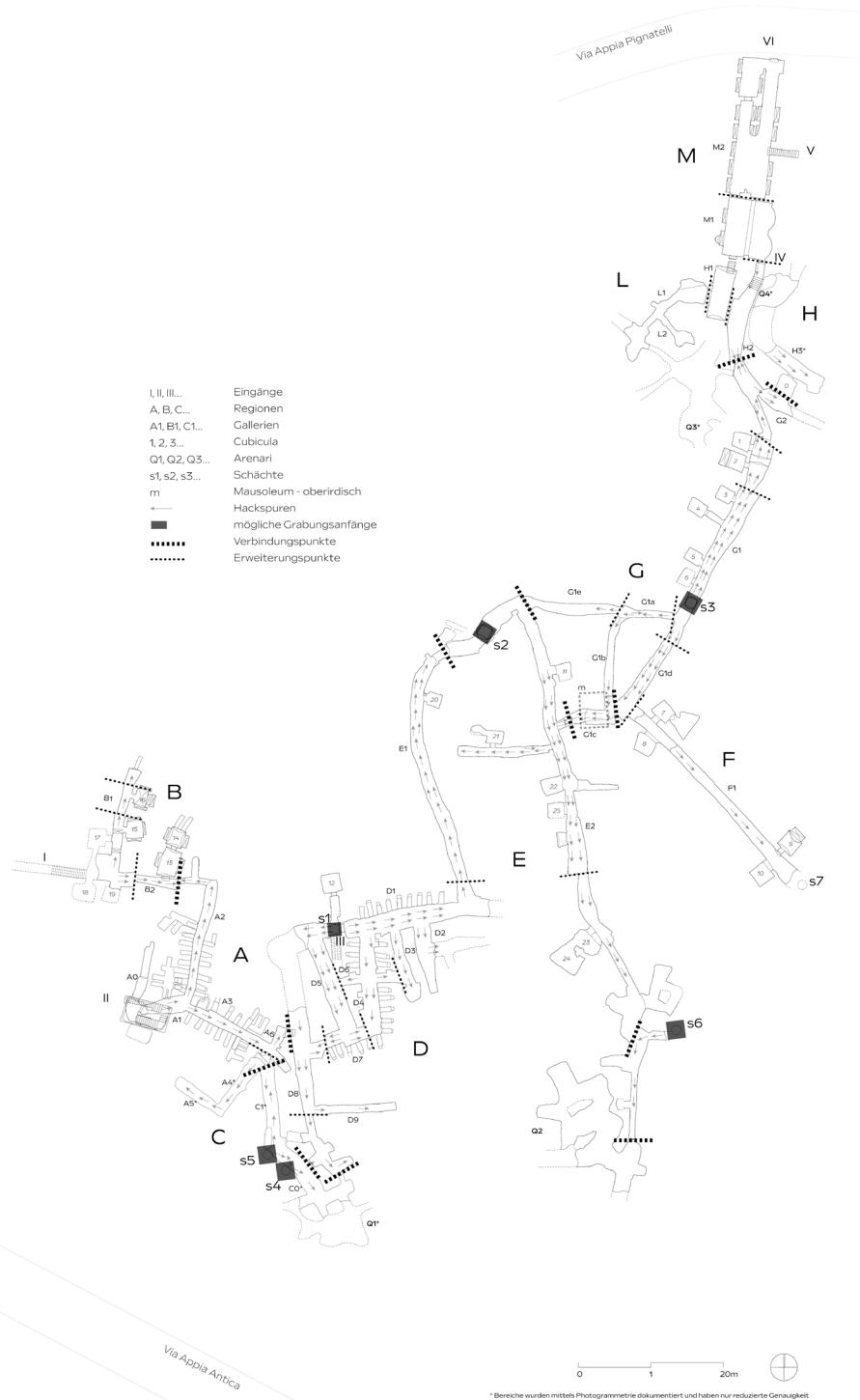


Abb. 3: Grabungsrichtungen anhand von dokumentierten Hackspuren mit möglichen Grabungsanfängen, Verbindungs- und Erweiterungspunkten (M 1:1000)

wie Tufferde (Q1, Q2, Q3 und Q4). Mit Beginn der ersten Bestattungsphase könnten diese älteren Strukturen in manchen Bereichen noch in Gebrauch gewesen sein, aber in der Zeit der Erweiterung des Friedhofes in ihre Richtung haben sie wahrscheinlich ihre ursprüngliche Funktion verloren.¹⁰ Alle diese bereits existierenden Strukturen befinden sich in unmittelbarer Nähe der Hauptverkehrsstraßen des Gebiets, d. h. in der Nähe der Via Appia auf der einen und der Via Appia Pignatelli auf der anderen Seite.

Phase I: Ein erstes Familienhypogäum

Die Bestattungstätigkeit begann wahrscheinlich mit der Anlage des Familienhypogäums in der Region B. Der Bereich bestand aus nur zwei Galerien (B1 und B2), zugänglich über einen heute verschütteten Treppenabgang, mit zunächst vier Grabkammern (Nr. 15, 17, 18, 19), denen später drei weitere (Nr. 14, 15, 16) hinzugefügt wurden.¹¹ In den zwei Hauptgalerien kann man anhand der Grabungsrichtung und mehrerer Sprünge in den Höhen und Breiten die Erweiterungen zur Schaffung zusätzlicher Bestattungsplätze beobachten. In Anbetracht der geringen Anzahl an Bestattungsplätzen können wir davon ausgehen, dass es sich bei dieser kompakten unterirdischen Anlage um ein typisches Hypogäum zur Familienbestattung handelt (Abb. 4, Region B).

Phase II: Ein kollektives Hypogäum mit jüdischem Charakter

Unabhängig von der Region B und mit einem separaten Eingang entstand die Region A als eigener, ebenfalls von der Via Appia Antica aus zugänglicher unterirdischer Friedhof. Zu beiden Seiten der Hauptgalerien (A1 und A2) liegt eine Gruppe von 26 Schachtgräbern, die in gleichförmiger und systematischer Weise in den Tuff geegraben wurden und durch z. T. *in situ* verbliebene Inschriften

als ein jüdischer Grabtyp, sog. *kokhim*, erkennbar sind. Das einheitliche formale Erscheinungsbild der *kokhim* lässt erkennen, dass die hier bestatteten Personen darauf verzichteten, Unterschiede in der sozialen Hierarchie durch ihre Grabarchitektur zum Ausdruck zu bringen. Offensichtlich handelt es sich um eine familiäre Gruppe oder eine kleine jüdische Gemeinschaft, die hier neben dem ersten Hypogäum einen zweiten, eigenen und unabhängigen Grabbereich anlegte. Dies belegt neben dem eigenen Eingang und der eigenen Grabform auch das um ca. einen Meter tiefere Niveau. Die Verbindung mit der älteren Region B kann einem späteren Zeitpunkt (Phase IV, s.u.) zugewiesen werden (Abb. 4, Region A).

Phase III: Zweites kollektives Hypogäum mit jüdischem Charakter

Unmittelbar neben Region A entstand mit Region D ein zweites kollektives Hypogäum. Der Zugang zur Region D erfolgte wahrscheinlich über einen unabhängigen Eingang, der unterhalb vom Schacht s1, gegenüber von Cubiculum 12 in der Galerie D1 liegt und heute versperrt und damit unzugänglich ist.¹² Drei Merkmale charakterisieren die Region: Erstens gibt es ein einziges Cubiculum, das, da es direkt beim Eingang liegt, wie der Grabraum des Stifters der ganzen Region D wirkt, zumal es als einziges bemalt ist. Zweitens liegen wiederum 26 durch Inschriften als jüdische *kokhim* identifizierte Schachtgräber an hauptsächlich zwei sehr breiten, wiederum im rechten Winkel zueinander liegenden Galerien. Drittens sind hier zusätzlich aber, den *kokhim* gegenüber, Wandflächen der Galerien für einfache Loculi bereitet. Allgemeiner gesprochen scheint auch die Region D als kollektiver Bestattungsort einer jüdischen Gruppe gedient zu haben, bei der es außer der Grabkammer gegenüber dem Eingang keine weiteren Merkmale einer sozialen Hierarchie gab. Es ist interessant zu beobachten, dass die Region D auf der gleichen Ebene wie die Region B geegraben wurde und nur die dazwischenliegende Region A tiefer liegt. Außerdem sind Galerien

¹⁰ Spera 1999, 24.

¹¹ Garrucci 1862, 5; Frey 1933, 386.



der Region D (besonders D₁, D₂, D₃, D₄, D₅ und D₈) im Vergleich zu den Regionen B und A doppelt so breit und im Vergleich zur Region B auch höher. Hinweise zur vermuteten Reihenfolge der Entstehung der ersten drei Regionen B – A – D ergeben sich aus stilistischen Hinweisen der Malereien in den Cubicula 13–14 und 12 und aus der zunehmenden Entfernung von der Via Appia. Eine gewisse Zeit dürften sie untereinander ohne Verbindung und daher unabhängig voneinander betrieben worden sein (Abb. 4, Region D).

Phase IV: Die jüdische Katakcombe

Die Katakcombe erlangte in einer weiteren, vierten Phase ihre endgültige Form, als die bereits bestehenden südlichen Bereiche verbunden und mit einem neuen nördlichen Teil zu einer einzigen Struktur erweitert wurden. Bereiche, die früher von verschiedenen Personengruppen genutzt wurden (B, A und D), sind in dieser Phase Teil eines großen unterirdischen Friedhofs geworden. Der Prozess, der das Monument in einen zusammenhängenden Raum verwandelte, begann mit der Erweiterung des Bereichs D nach Norden und in der weiteren Folge der Erschließung des Bereichs E. Wahrscheinlich zugleich wurden die Bereiche B, A und D miteinander verbunden. Um die neuen nördlichen Stollen mit den älteren Regionen im Süden zu verbinden und bereits existente Teile für Bestattungszwecke zu nutzen, kam es auch zu einer teilweisen Zerstörung von Gräbern, was etwa im Bereich des Verbindungspunkts A/D zu beobachten ist. Bemerkenswert an den Stollen der neuen Regionen E, G und F ist, dass sie nun dicht mit Loculus-Gräbern belegt wurden. Struktur und Bearbeitung der Galerien ähneln hier am ehesten den sonst in Rom üblichen Charakteristika von Katakombengängen. Erst in dieser vierten Phase kann man von einer Katakcombe im eigentlichen

Sinn sprechen, mit mehreren hundert Metern Galerien für Loculus-Bestattungen und in geringer Anzahl auch Cubicula. Zuletzt wurde die Katakcombe nach Norden an das ältere, oberirdische Nymphäum M angebunden, das nun als langgestreckter Raum für Bestattungen umfunktioniert wurde. Damit war erstmals ein Zugang zur Katakcombe auch von der Seite der Via Appia Pignatelli möglich. Ältere unterirdische Strukturen, die sich als Arenare oder Steinbrüche identifizieren lassen (Q₁, Q₂, Q₃ und Q₄) und die sich an den äußersten Rändern des Komplexes befinden, wurden wahrscheinlich ebenfalls in dieser Phase mit der Katakcombe verbunden (Abb. 4, Region E, G und F).

Ergebnis

Unter Weiterverwendung älterer als Wasserspeicher oder Arenare genutzter Gangsysteme kann die Entwicklung der Katakcombe der Vigna Randanini in vier klar getrennte Phasen mit je eigenem Charakter gefasst werden. Während in Phase I eine jüdische Nutzung nicht zu belegen ist, können sowohl die kleinen kollektiven Hypogäen der Phasen II und III als auch die Katakcombe der Phase IV jüdischen Nutzern zugewiesen werden. Inschriften und Malereien lassen auch eine ungefähre chronologische Einordnung vom 3. Jahrhundert (Phasen I und II) über das frühe 4. Jahrhundert (Phase III) bis zum Ende des 4. Jahrhunderts (Phase IV) zu.¹³ Angesichts der unregelmäßigen Formen der Galerien und der darin definierten fragmentierten Eigentumsformen kann für die topographische Entwicklung der ursprüngliche Ausgangspunkt in einer kleinen quadratischen Fläche erkannt werden, die von der Via Appia aus erschlossen und in nördlicher und östlicher Richtung erweitert wurde.¹⁴ Die teilweise rechtwinkligen Verläufe von einzelnen Regionen deuten darauf hin, dass die unterirdischen Gänge die Grenzen von

¹² Im Bereich des Schachts s1 sind Reste modernen Betons und Hinweise auf eine Treppe zu erkennen, die einst dem Zugang zu diesem Bereich diente. Der PCAS-Plan von 1984 zeigt auch einen Hinweis auf die Erweiterung der Galerie in diese Richtung.

¹³ Vgl. die detaillierte Diskussion aller datierenden Elemente in Zimmermann u. a. 2022.

¹⁴ Da sich Hypogäen in und um Rom oft als unterirdische Erweiterungen oberirdischer Mausoleen entwickelt haben (z. B. Brandenburg 1984), kann vermutet werden, dass sich auch die Regionen B und A der Vigna-Randanini-Katakcombe auf diese Weise entwickelten. Auf dem Grundstück von Vigna Randanini befinden sich Ruinen eines Mausoleums aus dem 2. Jahrhundert, das von Pirro Ligorio als Sepolcro dei Caeselli bezeichnet wurde. Es hat jedoch keine klare Verbindung zur Katakcombe (siehe Rausa 1997, 88–91).

mehreren unabhängigen oberirdischen Grundstücken nachempfinden lassen. Aus dem insgesamt unregelmäßig geformten System von Gängen innerhalb des Komplexes lässt sich ableiten, dass neue Grundstücke nach und nach den bestehenden hinzugefügt wurden, bis sich das heute sichtbare System einer einzigen Katakombe ergab. Die Bestattungen im Bereich der heutigen Katakombe der Vigna Randanini haben somit mit der Anlage der Regionen B, A und D begonnen. Diese drei typologisch unterschiedlichen Hypogäen sind in unterschiedlichen Besitzverhältnissen und unabhängig voneinander entstanden, wurden in der späteren katakombalen Phase miteinander verbunden und nach Norden und in die Regionen E, G und F erweitert. Die Analyse zeigt, dass bestimmte Bereiche der Katakombe nicht nur von den heute bekannten Treppeneingängen in den Regionen A, B und M, sondern wahrscheinlich auch über heute als Lichtschächte genutzte Öffnungen erschlossen wurden. Zusätzlich zu diesen beiden Schächten wurden fünf weitere, heute geschlossene Schächte identifiziert, von denen wohl bis zu vier als Ausgangspunkte für das Graben dieses Teils der Katakombe (oder der ehemaligen Wasser- oder Arenar-Systeme) dienten.

Kontextualisierung

Die Auswertung der dreidimensionalen Dokumentation gibt einen neuen und konkreteren Zugriff auf die analysierten Monamente. Im Falle der Katakombe erlaubt sie neben der deutlicheren Charakterisierung einzelner Phasen in ihrer topographischen Ausdehnung und der typologischen Zuordnung einzelner Phänomene wie Galerienchnitt oder Grabarchitektur auch Berechnungen von

Aushub und ähnlichen wirtschaftlich relevanten Faktoren, die in künftigen komparativen Studien zu weiteren Katakomben nun einzubringen sind. Bereits jetzt ist aber sehr klar, dass die Katakombe der Vigna Randanini sich nicht nur von den z. T. nah benachbarten christlichen Katakomben deutlich durch wesentlich breitere Galerien in einem weniger klar strukturierten Gangsystem unterscheidet. Auch unter den jüdischen Katakomben sticht sie im Detail klar hervor. Dies betrifft insbesondere die Phasen II und III, in denen nur in zwei relativ kleinen Bereichen mit dezidiert jüdischen Bestattungen ein zudem in allen anderen jüdischen Katakomben nie verwendeter Grabtyp auftritt, sowie die Phase IV, in der dieser besondere Grabtyp, als das Zōmeterium in der Ausdehnung schließlich katakombale Züge annahm, sogleich wieder verschwand. Zwar kann eine so begrenzte Verwendung von *kokhim* für jüdische Bestattungen in Rom noch nicht erklärt werden. Doch es liegt auf der Hand, dass die raumgebundene, dreidimensionale Dokumentationsmethode für die kollektiven Grabmonumente Roms, speziell die Katakomben, als Analysetool erstmals großräumige Vergleichbarkeit erzeugt, und in zukünftigen Forschungen eine zentrale Rolle spielen wird.

Anschriften der Verfasser:innen:

Technische Universität Wien, Institut für Kunstgeschichte,
Bauforschung und Denkmalpflege,
Forschungsbereich Baugeschichte und Bauforschung,
Karlsplatz 13/251-1, 1040, Wien, Österreich,
eva.kodzoman@tuwien.ac.at

Deutsches Archäologisches Institut, Abteilung Rom,
Via Sardegna 79-81, 00187 Rom, Italien,
norbert.zimmermann@dainst.de

Literatur:

- Brandenburg 1984: H. Brandenburg: Überlegungen zu Ursprung und Entstehung der Katakomben Roms, in: Jahrbuch für Antike und Christentum, Ergänzungs-Heft 11.1984, 11–49
- Fiocchi Nicolai u. a. 1998: V. Fiocchi Nicolai – F. Bisconti – D. Mazzoleni: Roms christliche Katakomben. Geschichte, Bilderwelt, Inschriften (1998)
- Frey 1933: J. B. Frey: Nouvelles inscriptions inédites de la catacombe juive de la Via Appia, in: Rivista di Archeologia Cristiana 10.1933, 27–50
- Garrucci 1862: R. Garrucci: Cimitero degli antichi ebrei scoperto recentemente in Vigna Randanini (1862)
- Kodžoman 2021: E. Kodžoman: Eternal Passages, Masterarbeit TU Wien, Architektur, Forschungsbereich Baugeschichte Bauforschung (2021)
- Laurenzi 2013: E. Laurenzi: La catacomba ebraica di Vigna Randanini (2013)
- Styger 1933: P. Styger: Die römischen Katakomben. Archäologische Forschungen über den Ursprung und die Bedeutung der altchristlichen Grabstätten (1933)
- Rausa 1997: F. Rausa: Pirro Ligorio. Tombe e mausolei dei Romani (1997)
- Rutgers 1995: L. V. Rutgers: The Jews in Late Ancient Rome. Evidence of Cultural Interactions in the Roman Diaspora (1995)
- Spera 1999: L. Spera: Il paesaggio suburbano di Roma dall'antichità al Medioevo. Il comprensorio tra le vie Latina e Ardeatina dalle Mura Aureliane al III miglio (1999)
- Vismara 1986: C. Vismara: I cimiteri ebraici di Roma, in: A. Giardina (Hg.): Roma. Politica, economia, paesaggio urbano 2 (1986) 351–392
- Zimmermann 2016: N. Zimmermann: Das START-Projekt zur Domitilla-Katakombe. Neue Methoden und neue Ergebnisse in Vorbereitung des Repertoriump der Malereien, in: O. Brandt – G. Castiglia (Hg.), Acta XVI Congressus Internationalis Archaeologiae Christianae, Romae (22–28.9.2013), Bd. 2 (2016) 1993–2009
- Zimmermann – Tsamakda 2007: N. Zimmermann – V. Tsamakda: Das START-Projekt „Domitilla“. Arbeitsbericht über die Dokumentation und Erforschung einer römischen Katakombe unter Einsatz des 3D-Laserscanners, in: Mitteilungen zur Frühchristlichen Archäologie in Österreich 13.2007, 9–30
- Zimmermann u. a. 2019: N. Zimmermann – Th. Fröhlich – S. Haps – I. Mayer – A. E. Felle – A. Vilella: Kollektive Bestattungen in Rom zwischen später Republik und Spätantike. Forschungsüberblick der Jahre 2016 bis 2018, e-Forschungsberichte des Deutschen Archäologischen Instituts 1.2019, 131–145, <https://publications.dainst.org/journals/efb/article/view/2187> (31.03.2023)
- Zimmermann u. a. 2022: N. Zimmermann – L. V. Rutgers – E. Kodžoman – A. Vilella – M. W. Dee: The Jewish Catacomb at Vigna Randanini in Rome. A New Architectural and Archaeological Study, in: Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Römische Abteilung 128.2022, 201–257

Abbildungsnachweise:

Abb. 1: L. Stampfer und E. Kodžoman, Abb. 2-4 E. Kodžoman